

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 36=56 (1890)

**Heft:** 13

## **Buchbesprechung**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wurf der taktischen Unfähigkeit aber ist ungerecht und stammt entweder aus Uebellaune oder aus Unkenntniss . . .“ (Bernertzeitung 1890, 28.)

Der Streitgegenstand ist somit sehr klar: „Die Artillerie hat sich viel zu ausschliesslich mit sich selbst beschäftigt.“ — „Unsere Gefechte werden oft zu sehr als nur Infanteriegefechte durchgeführt.“ Beides ist nur zu wahr. Und in Frage bleibt allein: „wen trifft der Vorwurf, wer trägt die Verantwortlichkeit, Infanterie oder Artillerie?“ Der Fehler liegt an drittem Orte! Die Truppenführung lässt die Grundsätze der angewandten Taktik oft vermissen, wobei unnatürliche Lagen für die einzelnen Waffengattungen und in deren Zusammenhang geschaffen und die Uebungszwecke sehr in Frage gestellt werden. Die Artillerie z. B. wird ja förmlich aus dem gemeinsamen Rahmen hinausgeworfen, vom Zusammenwirken ausgeschlossen, auch der einheitlichen Führung mit vollem Bewusstsein und in aller Form entlassen, wenn richtig ist, was in der „Monatsschrift“ Nr. 4 steht: „Unsere Artillerie sucht schöne Stellungen“. . . . „Das ist das Kleben an der einmal mühsam gefundenen Stellung.“ Ist es möglich, dass sie so auf eigene Faust suche und klebe, dann liegt der Fehler jedenfalls nicht an ihr, und, thut sie es gegen Befehl, so bestrafe man sie! Die Stellung der Artillerie, der Stellungswechsel im Angriffe, wo sich die Artillerie heranschiesst, und bei der Vertheidigung oder im Rückzuge, ist, namentlich wenn die gesammte Artillerie vereinigt eingreift, so wesentlich, dass sie vor allem so weit immer möglich in der Hand der obersten Führung bleiben muss. Nur gestützt auf genaue Kenntniss ihrer Absichten kann der Stellungswechsel nach Zeit und Ort sich dem allgemeinen Gefechtszwecke dienstbar machen. Ist die Artillerie im gegebenen Augenblicke zufällig statt im Feuer in der Bewegung, so kann unter sonst günstigen Verhältnissen eine Wendung eintreten, gerade in Folge davon.

Wo gegenseitig so deutlich geklagt wird, muss ein Grundfehler vorhanden sein. Demselben kann aber nicht „in Rekruten-, Unteroffiziers- und Offiziersbildungsschulen erfolgreich entgegengearbeitet werden“ (Monatsschrift); es ist das vor Allem Sache des Unterrichtes für höhere und höchste Offiziere, der allerdings bisher nur spärlich ertheilt, aber auch so noch nicht wie es wünschenswerth, ja unbedingt nothwendig wäre, besucht worden ist. Die Stellung der höhern Offiziere ist eine derart verantwortungsvolle, die Anforderung nunmehr eine so gesteigerte, dass eine alljährliche Uebungszeit von drei Wochen nichts mehr bedeuten würde, als eine Gelegenheit, manches aufzufrischen und wenig Neues beizufügen. Ein ernster Vorwurf trifft

das System der Fortbildung der Offiziere. Wo sollen die vielen nothwendigen und gründlichen Kenntnisse hergeleitet werden, wenn es Offiziere mit höchstem Grade gibt, welche seit 1875, innert 15 Jahren, lange nicht die 160 Tage Dienst aufweisen, um den Beitrag an die zweite Bekleidung beziehen zu können. Es besteht die Möglichkeit, den Mangel einigermaßen durch Privatthätigkeit zu ersetzen; aber die Frage, ob das durchgehends der Fall sei, liegt dennoch nicht ganz ferne. Vor allem sind die nothwendigen Lehrer und zwar, wie überall anderwärts, im Generalstabe einheitlich auszubilden. Die Uebungen mit den Truppen dann sollten vom Uebungsleiter gerade sowohl wie von jedem andern Offizier zur Weiterbildung und zur Selbstprüfung benutzt werden. Wenn selbst der deutsche Kaiser unter Leitung des Generalstabschefs sich fortwährend bethätigt, so wird es auch einem eidgenössischen Obersten nicht zur Unehre gereichen, anzuerkennen, dass noch manches zu lernen ist, und die Gelegenheit sich zu verschaffen, sich weiter auszubilden, eingedenk, wie, wenn je die Truppen in den Krieg zu führen sind, sie zu kämpfen haben werden gegen durch Männer vom Fach befehligte Armeen.

Ich schliesse die Berichterstattung mit der Anregung, es möchte die Streitfrage über die Taktik der Infanterie und der verbundenen Waffen grundsätzlich und gründlich geprüft und gelöst und der Ausbildung höherer Offiziere der Umfang eingeräumt werden, welcher der bedeutungsvollen Stellung entspricht.

R. Geilinger,  
Oberstlieutenant im Generalstab.

---

**Le général Jomini, sa vie et ses écrits.** Esquisse biographique et stratégique, par Ferdinand Lecomte. 3me édition revue et augmentée, ornée d'un portrait du général. Avec Atlas. Lausanne, B. Benda, Libraire-Editeur. 1888. Prix Fr. 20. — (Fortsetzung.)

Die Einleitung der dritten Auflage sagt, dass diese sich von den vorhergehenden dadurch unterscheidet, dass sie nicht mehr zwei Theile: die Laufbahn und die Schriften umfasse, sondern nur einen Haupttheil und einen Anhang. In dieser Auflage werde die militärische Laufbahn Jominis ausführlicher behandelt und zu diesem Zweck habe der Verfasser mehrere Schriften und Aktenstücke, die ihm nach dem Tode des Generals zur Verfügung gestellt worden seien, benützt. Immerhin waren grosse Schwierigkeiten zu überwinden. Man kann die Biographie eines gewissenhaften Generalstabsoffiziers, der an 13 Feldzügen Theil genommen hat, nicht von den Kriegsereignissen trennen. Man darf nicht zu kurz

sein, wenn man Schlüsse ziehen und sich nicht auf eine deklamatorische Darstellung beschränken will.

„Es wäre leicht in zehn Zeilen zu sagen, Jomini war ein ausgezeichnete Generalstabschef, unübertrefflich in seinen strategischen Voraussetzungen, eigensinnig (intraitable), wenn es sich darum handelte, die Ausführung einer guten Kombination oder Operation zu sichern. Er bewies dieses u. A., indem er die Aenderung des sog. Plans von Trachenberg durchsetzte. Dieser würde Napoleon einen ungeheuren Sieg verschafft haben, welcher mit einem Schlag den Feldzug von 1813 beenden konnte; statt dessen errangen die Franzosen jetzt den unfruchtbaren Sieg von Dresden, welchem in der Folge die Katastrophe von Leipzig folgte.

„Doch um die Verdienste Jominis würdigen zu können, muss gezeigt werden, worin der famöse Trachenberger Plan bestand, und welches die Lage der vier Hauptarmeen der Allirten und der drei Napoleons und die möglichen strategischen Kombinationen waren. Auf diese Weise erhalten wir statt 10 Zeilen 50 Seiten. Dieses zur Entschuldigung der Ausführlichkeit und Länge.“

S. XXVIII der Einleitung wird gesagt: „Jomini sympathisirte aus Naturtrieb mit einer schönen Kriegsoperation, von wem sie ausgeführt werden mochte, wie jeder strategische Missgriff, selbst wenn er in Wirklichkeit keine nachtheiligen Folgen hatte, ihn ausser sich brachte.“

Oberst Lecomte macht darauf aufmerksam, dass Jomini sowohl als Offizier wie als Schriftsteller im vollen Sinne des Wortes das gewesen sei, was die Amerikaner „self made man“ heissen.

Ohne eine Militärschule genossen zu haben, wurde er Stabsoffizier in der Schweiz und später in Frankreich. Die revolutionären Klubs und die Bureaux des helvetischen Kriegsministers inmitten der politischen Wirren und Intrigen sowohl in Bern als in Paris waren wenig geeignet, die Gewohnheit der Unterordnung und Disziplin den Milizoffizieren einzuimpfen.

Als besonderes Verdienst des Schriftstellers werden nicht seine dreissig werthvollen Bände, sondern die kleine Abhandlung: „Principes fondamentaux de l'art de la guerre“, hervorgehoben. Diese enthielt zur Zeit wo sie verfasst (1804) und in Glogau gedruckt (1807) wurde, nichts weniger als eine Art Offenbarung. Oberst Lecomte führt hievon den genauern Nachweis.

Das erste Kapitel behandelt die Jugend Jominis und seinen Eintritt in den Militärdienst. Wir entnehmen demselben, dass Jomini 1779 in Payerne, wo sein Vater Syndic der Stadt war, geboren wurde. Es wird über die Jugend Jominis

berichtet, über seine Absicht sich dem Militärdienst zu widmen, die Verhältnisse, die ihn dem Handelsstande zuführten und wie er 1798 Adjudant des helvetischen Kriegsministers Keller wurde.

Früh krümmt sich was ein Haken werden soll, sagt das Sprichwort. So zeigte Jomini schon als junger Offizier eine strategische Deviationsgabe. S. 10 wird erzählt, wie er eine Wette gemacht habe, dass die Reserve-Armee, die Bonaparte Anfangs des Jahres 1800 bei Dijon vereinigte und deren Zweck den Feldherren und Staatsmännern Europas damals viel Kopfzerbrechen verursachte, nicht am Rhein, sondern in Italien Verwendung finden und zwar durch die Schweiz und das Wallis dahin marschiren werde, um die Verbindungen des Generals Melas zu unterbrechen. Einige Monate später ist dieses wirklich geschehen. Aehnliche Anekdoten werden später aus dem Feldzug 1805 bei Ulm erzählt, wo Jomini wesentlich dazu beitrug, dass die österreichische Armee aus Ulm nicht entkommen konnte und 1807, wo er die Marschrichtung der Armee Napoleons lange vor der Ausführung erkannte.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem „Aufenthalt Jominis in Paris, im Lager zu Boulogne 1804—1805.“ Einiges Interesse bieten die Schwierigkeiten, die Jomini hatte, um in den Dienst einer stehenden Armee zu treten, und der Umstand, dass ihm dabei seine schriftstellerische Thätigkeit nicht gerade zum Verdienst angerechnet wurde. Endlich gelang es ihm, bei dem Stab des Marschalls Ney als Freiwilliger angenommen zu werden.

Das dritte Kapitel behandelt den Feldzug von Ulm. In diesem erwarb sich Jomini durch hervorragende Verdienste den Grad eines Obersten im französischen Generalstabe. Als solcher wurde er dem Marschall Ney als erster Adjudant zugetheilt.

Merkwürdig ist wie Napoleon zuerst das Werk Jominis aufnahm und dasselbe mit Beschlag belegen lassen wollte, da es sein Kriegssystem seinen Gegnern verrathe, und sich später damit tröstete, dass die alten Generale, die gegen ihn kommandirten, doch nichts lernen und aus dem Unterricht doch keinen Nutzen ziehen würden, die jungen Leute, die das Buch lesen, dagegen glücklicherweise nicht an der Spitze von Armeen ständen (S. 32). Schon in dem Feldzug 1805 hatte Jomini von der Feindschaft des Marschalls Berthier zu leiden und es gelang letzterem die Ernennung Jominis zum Offizier der Ehrenlegion zu hintertreiben.

Das vierte Kapitel behandelt den „Feldzug von Jena.“ In diesem wie in dem vorhergehenden Kapitel werden sehr interessante

Arbeiten Jominis (hier eine betitelt: „Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Preussen und die Operationen, die wahrscheinlich stattfinden werden“) angeführt. Nicht weniger überzeugend für die strategische Devinationsgabe Jominis ist das (S. 53) angeführte Gespräch mit dem Kaiser.

Das fünfte Kapitel enthält die Betrachtungen über die auszuführenden Operationen. Dieselben sind ohne Vergleich richtiger als die phantastischen Entwürfe, welche von Seite des preussischen Generalstabes damals entworfen wurden und die in den höchst interessanten strategischen Briefen des Generals Hohenlohe erwähnt werden.

Das sechste Kapitel ist betitelt: „Eylau.“ Eine politisch-militärische Denkschrift, welche Jomini in Berlin dem Kaiser über die damalige Lage überreichte und deren Gesichtspunkte sich später als richtig erwiesen, hatte für Jomini sehr unangenehme Folgen, da Napoleon es nicht liebte, dass seine Offiziere sich in seine Entwürfe einmengen. In dem fürchterlichen Winterfeldzug in Polen verwirklichte sich das, was Jomini vorausgesehen hatte.

Eine für Jomini, wie uns scheint, sehr bezeichnende Anekdote wird bei Gelegenheit der Schlacht von Eylau erzählt: — Jomini befand sich auf dem Kirchhof von Eylau und konnte von hier aus, mitten in einem Regen von Geschossen, die Bewegungen beider Heere übersehen und beurtheilen. Nach einigen bezeichnenden Ausrufen über die Bewegungen der Russen, sagte er laut: „Ach, wenn ich jetzt nur für zwei Stunden Bennisen sein könnte!“ Caulaincourt machte ihn freundschaftlich auf das Unpassende aufmerksam, worauf Jomini ihm die Lage der beiden Heere und die Fehler der Generale der Russen darlegte, bis Caulaincourt ihn fragte, ob er Franzose oder Russe sei. Oberst Lecomte sagt: In diesem Augenblicke sei Jomini weder das Eine noch das Andere gewesen. „Er war vor Allem Taktiker, überlegen durch seinen Geist und seine Begeisterung für die grosse Kriegskunst, von welcher er in diesem Augenblick eine der grossartigsten Anwendungen sah.“

Ein sehr ehrenvoller Auftrag, welcher von dem vollen Vertrauen des Kaisers zeugte, wurde Jomini am Schluss der Schlacht von Eylau zu Theil.

Erst nach dem Feldzug erhielt Jomini endlich das längst verdiente Ritterkreuz der Ehrenlegion. Bald darauf gingen die Leiden und Zurücksetzungen Jominis wieder an. Ursache der Widerwärtigkeiten war Berthier. Jomini verlangte seine Entlassung, wurde aber veranlasst, dieselbe zurückzuziehen.

Das siebente Kapitel ist betitelt: „Spanien.“ Aus diesem erfahren wir, dass das frü-

here gute Einvernehmen Jominis mit Marschall Ney in die Brüche ging und die Madame Ney dabei ihre Hände auch im Spiele hatte. Der Ruhm, welchen sich Jomini als Militärschriftsteller erworben, hatte selbst den Marschall gegen ihn eingenommen.

Sehr richtig wird bei dieser Gelegenheit bemerkt: Oft werden Offiziere, welche zeitweise die Feder benützen, wie Jomini, von der Eifersucht derjenigen verfolgt, die sich auf das Verdienst nur den Säbel zu handhaben, etwas zu Gute thun. Aber der Verfasser der „Abhandlung über die grossen Operationen“ wusste eben so gut die eine wie den andern zu gebrauchen, obgleich sein thätiger, entschlossener und zum Wagen geneigter Charakter ihn mehr ausschliesslich zum Degen führte. Es liesse sich hier beifügen: Diejenigen Herren, welche sich den Anschein geben, mit Geringschätzung auf die schriftstellerische Thätigkeit der Offiziere herunterzublicken, übersehen, dass nicht Tinte und Feder, sondern Nachdenken, Wissen und Erfahrung den Militärschriftsteller macht.

Am Schluss des Kapitels wird berichtet, wie Jomini mit einem misslichen Auftrag, dem Kaiser über die Kriegslage in Spanien Bericht zu erstatten, nach Wien abgesendet wurde und wie er den Auftrag gelöst hat. Bei dieser Gelegenheit finden wir einige beachtenswerthe Aussprüche des Kaisers.

Das achte Kapitel ist betitelt: „La démission de Jomini.“ Eine neue Zurücksetzung hatte ein neues Entlassungsgesuch veranlasst. Die Gründe und die bezügliche Korrespondenz werden ausführlich dargelegt. Ebenso dass Jomini sich um den Eintritt in den russischen Dienst bewarb und welche Verhältnisse und Zufälle die Ausführung des Vorhabens verhinderten. Jomini blieb in französischem Dienst und wurde endlich zum Brigadegeneral ernannt. (S. 108.)

Das neunte Kapitel führt die Ueberschrift: „Beresina.“ Oberst Lecomte erzählt, welche Gründe den General Jomini veranlasst haben sich um das Platzkommando von Wilna zu bewerben und welche grossen Dienste er dem Kaiser bei dem Rückzug der Armee über die Beresina geleistet hat. Jomini erkrankte bei dieser Gelegenheit; er ist beinahe durch ein Wunder bei dem Uebergange über die Beresina nicht zu Grunde gegangen und nach vielen Gefahren nach Danzig entkommen. Endlich langte er schwer krank in Paris an. Erst am Tag der Schlacht von Lützen kehrte er zur Armee zurück und wurde wieder zum Generalstabschef des Marschalls Ney ernannt.

(Schluss folgt.)